

Wieńczysław Niemirowski

Die Begegnung von Mensch und Natur in der Lyrik von Theodor Fontane

Studia Germanica Gedanensia 18, 65-72

2008

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Więńczysław Niemirowski

Die Begegnung von Mensch und Natur in der Lyrik von Theodor Fontane

Frühling
Nun ist er endlich kommen doch
In grünem Knospenschuh;
„Er kam, er kam ja immer noch“,
Die Bäume nicken sich's zu.

Sie konnten ihn all erwarten kaum,
Nun treiben sie Schuss auf Schuss;
Im Garten der alte Apfelbaum,
Er sträubt sich, aber er muss.

Wohl zögert auch das alte Herz
Und atmet noch nicht frei,
Es bangt und sorgt: „Es ist erst März
Und März ist noch nicht Mai.“

O schüttele ab den schweren Traum
Und die lange Winterruh:
Es wagt es der alte Apfelbaum,
Herze, wag's auch *du*.¹

Auf diese Art begrüßte der märkische Dichter Theodor Fontane (1819–1898) die Ankunft des Frühlings des Jahres 1851. Der Vortrag des Gedichtes erfolgte vermutlich in der Runde des „Tunnels über der Spree“, einer 1827 gegründeten literarischen Gesellschaft, die 70 Jahre lang das literarische Leben Berlins mitprägte und im Laufe dieser Zeit 214 Mitglieder hatte. Ein jedes von ihnen wählte sich bei der Aufnahme in den Verein einen Tunnel-Namen (grundsätzlich waren es Namen historischer Persönlichkeiten), welcher dann bei Zusammenkünften und im Umgang der Mitglieder miteinander verwendet wurde – so wollte man in der literarischen Runde von den Standesunterschieden absehen. In den regelmäßig stattfindenden sonntäglichen Sitzungen stellten

¹ Joachim Krueger und Anita Golz (Hg.): Theodor Fontane: Gedichte. Bd. 1–3. Berlin 1989, hier Bd. 1, S. 14. Zum Gedicht vgl. ebd. S. 465.

die Mitglieder meist ihre literarischen Arbeiten vor, die unveröffentlicht sein mussten. Unter den Mitgliedern befanden sich ebenfalls prominente Personen aus dem Bereich der Kunst und Literatur, wie z.B. Paul Heyse, Emanuel Geibel, Felix Dahn, Franz Theodor Kugler, Theodor Storm, Adolph Menzel.² Theodor Fontane (Vereinsname Lafontaine) wirkte in diesem Kreis von 1844 bis 1865. Ausgesprochen intensiv war seine Aktivität bis zur dritten England-Reise als Presse-Korrespondent im August 1855. Vom April 1850 bis zum Dezember 1853 war er Schriftführer des Literarischen Sonntagsvereins. Erhalten geblieben sind 96 Sitzungsprotokolle und drei Jahresberichte, die von Fontane herrühren.³ Es ist sonst zu vermerken, dass Theodor Fontane von Ende 1859 bis Ende 1860 der Vorsitzende des Vereins war.

Die sonntäglichen regelmäßigen, in Bierlokalen stattfindenden Treffen im Verein bildeten für Fontane eine ständige Anregung für das Schaffen lyrischer Werke (in den Sitzungen nannte man sie „Späne“), die dann vorgelesen und von den Anwesenden begutachtet wurden. Die Produktivität förderten ebenfalls die Preisausschreibungen und Stiftungsfeste. Sein großes poetisches Engagement für den Literarischen Sonntagsverein bestätigt Fontane in dem autobiographischen Werk *Von zwanzig bis dreißig*,⁴ wo Folgendes zu lesen ist:

Ich gehörte dem Tunnel unausgesetzt ein Jahrzehnt lang an und war während dieser Zeit, neben Scherenberg, Hesekeel und Heinrich Schmidt, das wohl am meisten besteuernde Mitglied des Vereins. Die große Mehrzahl meiner aus der preußischen, aber mehr noch aus der englisch-schottischen Geschichte genommenen Balladen entstammt jener Zeit und manche glückliche Stunde knüpft sich daran.⁵

Fontanes Korrespondenz aus der Zeit seiner Verbindung mit dem Literarischen Sonntagsverein verrät allerdings, dass er kaum dazu neigte, sich über das Niveau seiner lyrischen Schöpfungen zu täuschen: „Ich bin eine gute Sorte Sonntagsdichter, der sein Pensum Wochenarbeit zu machen und dann einen Reim zu schreiben hat, wenn ihm Gott einen gibt, der aber die

² Zur Struktur der Mitglieder vgl. Karin Hannusch: Zur Mitglieder-Soziologie des Literarischen Sonntagsvereins „Tunnel über der Spree“. In: Fontane-Blätter, 17. Jg. (1991), H. 51, S. 55–58.

³ Vgl. Joachim Krüger: Der Tunnel über der Spree und sein Einfluss auf Theodor Fontane. In: Fontane-Blätter, 4. Jg. (1978), H. 3, S. 201–225, hier S. 224. Das Archiv des Literarischen Vereins befindet sich in der Bibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin. Zur Geschichte des Vereins vgl. Fritz Behrend: Geschichte des „Tunnels über der Spree“. Berlin 1938.

⁴ Der Vorabdruck dieses Werkes erfolgte in der Zeitschrift „Pan“. Über die Verbindungen Theodor Fontanes mit diesem Blatt schreibt Więńczysław Niemirowski: Theodor Fontane und die Zeitschrift *Pan*. In: Hanna Delf von Wolzogen in Zusammenarbeit mit Helmut Nürnberger (Hg.): Theodor Fontane. Am Ende des Jahrhunderts. Internationales Symposium des Theodor-Fontane-Archivs zum 100. Todestag Theodor Fontanes 13.–17. September 1998 in Potsdam. 3 Bde. Würzburg 2000, Bd. 3, S. 285–296.

⁵ Theodor Fontane: *Von zwanzig bis dreißig*. Autobiographisches. In: Kurt Schreinert, Jutta Neuendorff-Fürstenau (Hg.): Theodor Fontane: Sämtliche Werke. München 1967, Bd. 15, S. 163f.

Welt weiter nicht kränkt, wenn er's unterlässt.“⁶ Nicht weniger kritisch war Fontane gegenüber den Liebhabern der Poesie im Sonntagsverein. Den Umstand, dass sich seine Beziehung zu diesem Kreis auflockert, empfand er 1862 im Brief an seine Frau Emilie als Erleichterung: „Dem Tunnel bin ich entwachsen. Was Ordentliches kommt ja nur selten vor, und schlechte oder mittelmäßige Gedichte sind mir jetzt ein Greuel. Nur vor dem Guten resp. Vollendeten hab ich Respekt.“⁷

Zu konstatieren ist also eine Ambivalenz: Der „Tunnel über der Spree“ trug entscheidend zur Etablierung Theodor Fontanes als Lyriker bei, vermochte aber kaum zu bewirken, dass an die quantitative Dimension der lyrischen Produktion Fontanes jene qualitative auch nur annähernd heranreichen würde.

Gedichte schrieb Fontane von früher Jugend bis in seine letzten Tage. Beträchtlich war darunter die Anzahl der Gelegenheitsgedichte, die im handschriftlichen Nachlass erhalten geblieben sind.⁸ Die ersten zwei kleinen Bände mit seiner Lyrik erschienen 1849: *Von der schönen Rosamunde. Romanzenzyklus* und *Männer und Helden. Acht Preußen-Lieder*. Die Sammlung *Gedichte* erschien 1851 und wurde mit vielen Veränderungen zu seinen Lebzeiten noch viermal aufgelegt (1875, 1889, 1892, 1898). Von bleibendem literaturhistorischen Wert sind wohl lediglich seine Balladen, allen voran *Archibald Douglas* (1854), sonst *Die Brück' am Tay* (1880) und *Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland* (1889).

Bei aller Fülle lyrischer Schöpfungen Fontanes findet man selten nur Beispiele einer homogenen Naturschilderung. Dies mag zum einen mit dem Hintergrund der Entstehung dieser Werke zusammenhängen – zum erheblichen Teil waren sie Gelegenheitslyrik bzw. mussten dem Erwartungshorizont der „Tunnel“-Runde Genüge tun. Zum anderen hängt das mit der Person Theodor Fontanes selbst zusammen. Als einem Großstädter fehlte ihm (wie anderen seinesgleichen) grundsätzlich ein unmittelbares Naturerlebnis.⁹ Sonst ist ihm die Natur und Landschaft in seiner Prosa kein Gegenstand, der als solcher in den Rang käme, eine besondere Zuwendung des Verfassers zu verdienen. Sie sind ihm nur insoweit ein wesentlicher inhaltlich-gestalterischer Faktor, als sie „der Schauplatz für Ereignisse im menschlichen Bereich von historischem, praktischem oder emotionalem Belang sein können“.¹⁰ Unverkennbar lässt sich das aus den entsprechenden Passagen in Fontanes Essay über Willibald Alexis (1872) ablesen:

⁶ Theodor Fontane an Emilie Fontane, den 8. Januar 1857. Zitiert nach Krüger (Anm. 3), S. 221.

⁷ Theodor Fontane an Emilie Fontane, den 23. Mai 1862, zit. nach Krüger (Anm. 3), S. 224.

⁸ Veröffentlicht sind sie im dritten Band der Edition von Joachim Krueger und Anita Golz.

⁹ Vgl. hierzu die prinzipiellen Ausführungen von Brigitte Hauschild: *Geselligkeitsformen und Erzählstruktur. Die Darstellung von Geselligkeit und Naturbegegnung bei Gottfried Keller und Theodor Fontane*. Frankfurt am Main 1981, S. 12–18. Zu den Landschaftsbildern bei Th. Fontane vgl. S. 131–143.

¹⁰ Hauschild: *Geselligkeitsformen und Erzählstruktur* (Anm. 9), S. 17.

Eine Sonne auf- oder untergehen, ein Mühlwasser über das Wehr fallen, einen Baum rauschen zu lassen, ist die billigste literarische Beschäftigung, die gedacht werden kann. In jedes kleinen Mädchens Schulaufsatz kann man dergleichen finden; es gehört zu den Künsten, die jeder übt und die deshalb längst aufgehört haben als Kunst zu gelten; es wird bei der Lektüre von jeder regelrechten Leserin einfach überschlagen und in neunundneunzig Fällen von hundert mit völligem Recht, denn es hält den Gang der Erzählung nur auf. [...] Die Landschaftsschilderung hat nur noch Wert, wenn sie als künstlerische Folie für einen Stein auftritt, der dadurch doppelt leuchtend wird, wenn sie den Zweck verfolgt, Stimmung vorzubereiten oder zu steigern.¹¹

Eine Folgerichtigkeit dieser Einstellung Fontanes ist die Schilderung der Natur in seiner Prosa. Sie erscheint daselbst nie als etwas von dem Geschehen Losgelöstes, im Gegenteil, stets ist sie in dieses Geschehen eingebunden als sein gestaltender Bestandteil. Gern folgen wir hier der einsichtsvollen Folgerung von Hubert Ohl: Die von Fontane geschaffenen Landschaften „bilden keine empirische Realität, sondern haben eine *poetische Funktion* im Ganzen seiner Dichtungen.“¹² Die Landschaft wird also in den Romanen von Fontane nicht realistisch genommen und nicht als ein Teil einer Wirklichkeitsbeschreibung aufgefasst. Sie ist vielmehr lediglich jene „künstlerische Folie“ (s. das Zitat oben), welche es erlaubt, dass die Poesie somit einen zusätzlichen Spielraum gewinnt. Mit Vorliebe nimmt der Verfasser die Naturbilder mit den Augen und Sinnen seiner literarischen Gestalten wahr bzw. lässt sie einschlägige Beschreibungen in Gesprächen und Äußerungen geben. Die anmutige Schilderung einer Landschaft in Thale, die wir in *Cécile* vorfinden, möge hier als eine Veranschaulichung dienen:

Der große Balkon von Hotel Zehnpfund war am anderen Morgen kaum zur Hälfte besetzt, und nur ein Dutzend Personen etwa sah auf das vor ihnen ausgebreitete Landschaftsbild, das durch die Feueressen und Rauchsäulen einer benachbarten Fabrik nicht allzu viel an seinem Reize verlor. Denn die Brise, die ging, kam von der Ebene her und trieb den dicken Qualm am Gebirge hin. In die Stille, die herrschte, mischte sich, außer dem Rauschen der Bode, nur noch ein fernes Stampfen und Klappern und ganz in der Nähe das Zwitschern einiger Schwalben, die, im Zickzack vorüberschießend, auf eine vor dem Balkon gelegene Parkwiese zuflogen. Diese war das Schönste der Szenerie, schöner fast als die Bergwand samt ihren phantastischen Zacken, und wenn schon das saftige Grün der Wiese das Auge labte, so mehr noch die Menge der Bäume, die gruppenweise von ersichtlich geschickter Hand in dieses Grün hineingestellt waren.

¹¹ Kurt Schreinert (Hg.): Theodor Fontane: Aufsätze zur Literatur. München 1963, S. 206f.

¹² Hubert Ohl: Bilder, die die Kunst stellt. Die Landschaftsdarstellung in den Romanen Theodor Fontanes. In: Wolfgang Preisendanz (Hg.): Theodor Fontane (Wege der Forschung. Band CCCLXXXI). Darmstadt 1973, S. 447–464; hier S. 462.

Der Anblick musste jeden entzücken, und so hing denn auch das Auge der schönen Frau, die wir am Tage vorher auf ihrer Reise begleiteten, an dem ihr zu Füßen liegenden Bilde...¹³

Wie ist es nun um die Eigenständigkeit der Natur in Fontanes Lyrik bestellt? Das einschlägige Studium der Gedichte¹⁴ hinterlässt diesbezüglich kaum einen Zweifel – auch in der Lyrik dient die Natur dem Dichter als eine „künstlerische Folie“ bei der Darstellung menschlicher Gefühle, Sehnsüchte, Bestrebungen... Der Frühling in den „Frühlingsliedern“ (1842) bildet etwa den Hintergrund für den politischen Ruf nach Freiheit:

I
 ... Wird nie der Lenz der Freiheit kommen?
 Und werden immer Schnee und Eis,
 Und nimmer Ketten uns genommen?
 Es seufzt mein Herz: Wer weiß, wer weiß?!

II
 ... Oh, Herz! es brach die Frühlingssonne
 Des Winters Ketten wohl entzwei,
 Wohl ziemt der Erde Dank und Wonne; –
 Doch bist auch du von Ketten frei?

III
 ... Und einmal nur das Schwert genommen,
 Das gute Schwert in unsre Hand,
 Da muss der Lenz der Freiheit kommen
 Und segnen unser Vaterland.

Noch unumwundener klingt das freiheitliche Aufbegehren in Fontanes Gedichten über die Jahreszeiten:

Der Herbst
 Nicht fürder sei dein Nachtgesell
 Der finstre Bursch – der Schmerz; –
 Raff dich empor, komm, löse schnell
 Der Kette klirrend Erz...

¹³ Theodor Fontane: Cécile. In: Edgar Gross und Kurt Schreinert (Hg.): Th.F.: Sämtliche Werke, Bd. IV. München 1959, S. 132f.

¹⁴ In der Edition der Fontaneschen Lyrik von J. Krueger und A. Golz, die die in der Editions-geschichte größte Zahl von Gedichten bietet [Vgl. die Rezension von Karl Richter in: Fontane-Blätter Nr. 50 (1990), S. 143–148], findet man gut ein Dutzend Gedichte, die man als Naturlyrik einstufen könnte. Band I: Frühling (S. 14), Der erste Schnee (S. 15), Im Herbst (S. 369). Band II: Das Wasserröslein (S. 15f.), Im Mai (S. 58f.), Der Bach und der Mond (S. 185f.), Frühlingsklage (S. 193), Frühlingslieder (S. 306–308), Der Lenz (S. 325ff.), Der Sommer (S. 327f.), Der Herbst (S. 328f.), Der Winter (S. 329–331), Mai-Sonntag (360f.).

Der Winter
 „Bewohner der Kerkergrüfte,
 Schlachtopfer der Tyrannei,
 Wach auf! – zwar bring ich, statt Blumen und Düfte,
 Der Erde nur Zwielicht und eisige Lüfte,
 Und dennoch mach ich dich frei. [...]

Verlass deines Kerkers Zelle,
 Heimkehre zum Vaterhaus,
 Schon prangen die Zimmer in festlicher Helle,
 Schon warten die Deinen, sie harrn an der Schwelle,
 Sie wissen, heut bleibst du nicht aus.“

Eine andere Kategorie ist Fontanes Erlebnislyrik, in der die seelische Stimmung des lyrischen Ich vor dem Hintergrund der Natur zum Vorschein kommt. So geschieht es in „Das Wasserröslein“ (1838), wo sich die Wasserrose während des Traums des Dichters in eine Wassernixe verwandelt; der Winter in der „Frühlingsklage“ (1838) bildet eine Parallele zur emotionalen Entmutigung des Dichters:

Kalt und eisig ist die Flur,
 Still und öde sind die Felder,
 Schneebedeckt die stummen Wälder,
 Todesstarr ist die Natur.

Kalt und eisig ist die Flur
 Wie das Herz in meiner Brust;
 Längst erstorben jede Lust,
 Kennt es – ach – den Winter nur.-

Eine entgegengesetzte Stimmung findet man in dem anmutigen Gedicht „Der Sommer“ vor:

Entreiß dich dem Schlummer, entschlag dich der Sorgen,
 Ach, was du gelitten, es war nur erträumt,
 Erklimme den Hügel, und schau, wie der Morgen
 Den nächtigen Himmel mit Purpur umsäumt.
 Die Sterne verblassen; – voll Andachtswonne
 Spricht singend die Lerche das Morgengebet,
 Die Schatten entfliehn vor dem Antlitz der Sonne,
 Die rastlos ihren Triumphzug begeht.

Wie in den anderen Gedichten ist in „Mai-Sonntag“ (1844) der Mensch das deutlich hervorgehobene empfindende und wahrnehmende Subjekt:

Du klare Luft, du liebe Sonne,
 Du grüner Wald, du Blütental,
 Du ganze große Maienwonne,
 Sei mir begrüßt viel tausendmal.

Wie regungslos ob deiner Schöne
Hemmt seinen Lauf der Morgenwind,
Und Vogelsang und Glockentöne
Nur in der Luft lebendig sind.

Es steigt der Rauch vom Hüttenherde
Wie Abels Opfer himmelwärts,
Doch höher hebt sich von der Erde
Mein lied- und dankerfülltes Herz.

Gern möchte man als Abschluss der Ausführungen eine These aufstellen, deren Bestimmtheit nicht von der Entschlossenheit jener abweiche, die etwa Kurt Weber in Bezug auf die Welt der Natur in der Fontaneschen Prosa geäußert hatte: „Bei Fontane hat die Natur kein eigenständiges Wesen. Sie erscheint als zivilisatorisch vereinnahmt. Und auch in der ästhetischen Darstellung untersteht sie menschlicher Verfügbarkeit.“¹⁵ Die knappe Zahl der lyrischen Belege mit der Naturschilderung zwingt uns jedoch zur Zurückhaltung. Ein gewisses Indiz dafür, dass die Natur auch in der Lyrik Fontanes „kein eigenständiges Wesen“ ist, liefert der Umstand, dass das diesen Beitrag eröffnende Gedicht „Frühling“ aus dem Jahr 1851 das letzte in seinem Schaffen war, in dem die Natur in den Vordergrund tritt. Vor diesem Hintergrund erscheint die Behauptung zulässig, dass die Verherrlichung der Natur nicht das Element des Lyrikers Theodor Fontane war und die wenigen Gedichte, die für das Gegenteil stehen, nicht Beispiele für authentische Herzensergüsse, sondern Schöpfungen eines Dichters sind, der erst nach seinem eigenen künstlerischen Weg suchte. So manche Stelle in der reichen Korrespondenz Theodor Fontanes verrät, dass er den Reizen einer schönen Naturumgebung gegenüber nicht verschlossen war.¹⁶ Eine Stelle aus dem Brief an die Ehefrau Emilie, verfasst im Sommer 1887 im Seebad Rüdersdorf, zeigt allerdings, dass ihn alle Bewunderung der Natur nicht daran hinderte, bei ihrer Betrachtung das kalte Auge eines Prosaisten zu bewahren:

Eine Bärenhitze! [...] Gelesen habe ich noch keine Zeile, auch keine Zeitung, habe auch kein Verlangen danach. Ich sitze viel am Waldrand und kucke auf die Felder, Gehöfte, Baumgruppen. Aber meine Freude daran ist doch viel geringer als sonst. Früher beobachtete ich das alles künstlerisch liebevoll und verwandte es im Geist für diese oder jene Arbeit. Aber die Gleichgültigkeit

¹⁵ Kurt Weber: „Au fond sind Bäume besser als Häuser“. Über Theodor Fontanes Naturdarstellung. In: Fontane-Blätter Nr. 64 (1997), S. 134–157, hier S. 151.

¹⁶ Im Rahmen der Vorbereitung eines neuerdings erschienenen Beitrags zu Fontane, studierte ich alle im Druck erschienenen Korrespondenzen des Dichters, ca. 4.300 Briefe und Postkarten; vgl. Wieńczysław Niemirowski: Theodor Fontane und Polen im Lichte seiner Korrespondenz und Publizistik (unter Heranziehung der autobiographischen Schriften). In: Hugo Aust, Hubertus Fischer (Hg.): Fontane und Polen, Fontane in Polen. Referate der wissenschaftlichen Frühjahrstagung der Theodor Fontane Gesellschaft e.V. vom 26. bis 29. Mai 2005 in Karpacz (Krummhübel) (=Fontaneana Band 6). Königshausen & Neumann: Würzburg 2008, S. 41–65.

des Publikums dagegen, das Einsehn, dass es einem nichts hilft und dass man in der Müller-Schultzeschaft stecken bleibt (wenigstens nach Meinung der Leute) hat mir die Lust an allem verdorben, ich fechte, wie eine gute alte Truppe, nur noch Anstands- und Ehrenhalber, wenn auch die Ehre ausbeute mehr als zweifelhaft ist. Grüße Friedel. Wie immer Dein alter Theo.¹⁷

¹⁷ Theodor Fontane an Emilie Fontane, den 9. Juli 1887. In: Otto Drude und Helmuth Nürnberger (Hg.): Theodor Fontane: Briefe (Werke und Schriften, Bd. 53). Bd. 3. Frankfurt/M, Berlin 1987, S. 546f.